

„Der Wurm muß schmecken“

RTL-plus-Programmchef Helmut Thoma über Erfolge und Misere des Privatfernsehens



Thoma beim SPIEGEL-Gespräch*: „Ich habe kein schlechtes Gewissen“

SPIEGEL: Herr Thoma, RTL plus hat vor sechs Jahren sehr klein angefangen, mit zehn Millionen Mark Werbe-Einnahmen. In diesem Jahr bringt die Werbung fast 900 Millionen, und für 1991 rechnen Sie mit 1,2 Milliarden. Der Gnom hat sich gewaltig herausgemacht.

THOMA: Das klingt bombastisch, aber vorerst bleiben nur etwa 40 Millionen Mark Gewinn in der Schatulle.

SPIEGEL: RTL plus ist der erfolgreichste deutsche TV-Privatier. Ihr Gesellschafter Bertelsmann, der sich für den branchenweit verspotteten „Fußball- und Tittensender“ lange geniert hat, ist nun wohl ganz glücklich über den Goldfinger Thoma?

THOMA: Die halten mich zunehmend weniger für einen Programmdeppen. Aber ich werde den Aktionären nicht viel Freude machen. Wir müssen sehr viel Geld ins Programm stecken. Die Konkurrenz wird immer stärker. Wenn wir jetzt versuchen, hohe Gewinne auszuwerfen, wäre das die falsche Politik.

SPIEGEL: Für die Mitte der neunziger Jahre wird ein TV-Werbevolume von zehn Milliarden Mark erwartet. Welchen Teil möchten Sie einsacken?

THOMA: Ich erwarte, neben Sat 1 und uns, noch ein drittes, starkes Privatprogramm – vielleicht kommen Tycoone wie Rupert Murdoch oder amerikanische Networks. Ich hoffe, daß wir Marktführer werden mit etwa 30 Prozent.

SPIEGEL: Was wollen Sie, außer zur Vermögensbildung der Aktionäre beizutragen, mit dem Mammon machen?

Helmut Thoma

macht das populärste Programm im deutschen Kommerz-Fernsehen. Thoma, 51, gebürtiger Wiener, holte öffentlich-rechtliche Star-Unterhalter wie Thomas Gottschalk und Hans-Joachim Kulenkampff zu RTL plus. Erotik, Bundesliga-Fußball, Tennis und schräge Shows trieben die Einschaltquoten in die Höhe. Mit einem Zuschauer-Marktanteil von 11,2 Prozent hat RTL den Erzrivalen Sat 1 (9,1 Prozent) deutlich überflügelt. Der in Köln ansässige Sender gehört mehrheitlich der luxemburgischen Holding CLT und der Bertelsmann-Tochter Ufa.

THOMA: Ein schlagkräftiges Programm. Oscar Wilde hat gesagt, er habe einen ganz einfachen Geschmack: Von allem immer nur das Beste.

SPIEGEL: Zeitgenössische Schöngesteirer fühlen sich aber in der ausschweifenden Freikörper-Kultur von RTL noch recht unbehaust.

THOMA: Also, die Erotik macht gerade 2,8 Prozent unseres gesamten Angebots aus, Tendenz rückläufig. Es überrascht mich, daß in der aufgeklärten Bundesrepublik der TV-Sex soviel Aufsehen erregt. Ich hatte gedacht, die Leute würden gähnen.

SPIEGEL: Ihre Triebbrakete „Tutti Frutti“, eine italienische TV-Erfindung, ist schlicht ärgerlich. Wir sind auch Freunde formschöner Oberkörper, aber müssen die denn in ein so sauberes Ambiente eingebettet werden?

THOMA: Als ich die Italiener zum ersten Mal nach den seltsamen Spielregeln gefragt habe, guckten die mich ganz entgeistert an und sagten: „Welche Spielregeln?“ Bei „Tutti Frutti“ geht es um Enthüllungen, da ist nichts zu verstehen, da suchen nur treudeutsche Gemüter nach einem Sinn.

SPIEGEL: Die Sinnsucher laufen Ihnen schon wieder weg.

THOMA: Na ja, im Sommer haben wir stark unter der dreidimensionalen Konkurrenz in den Strandbädern gelitten. Wir kontern demnächst kongenial und präsentieren die Stripper in 3-D, Spezialbrillen liegen schon bereit. Im übrigen, wenn das schon jemand moralisch angreift, ist er ohnehin ein armer Hund. Das kann er doch sogar bei den schamensiblen Öffentlich-Rechtlichen sehen.

SPIEGEL: Haben Sie, als gelernter Melker und promovierter Kirchenrechtler, viel Freude an den Busen-Paraden?

THOMA: Ich habe kein schlechtes Gewissen. Was ist denn die Alternative zum Erotik-Film am Samstagabend? Meistens gibt es um diese Zeit bei ARD und ZDF gewalttätige Actionfilme, Sat 1 hat es mit Kriegsfilm versucht. Als neulich in einem öffentlich-rechtlichen Kanal so ein Killerstück lief, in dem die Sportskameraden reihenweise mit schweren MGs vom Himmel geholt wurden, waren bei uns die „Blutungen Verführerinnen“ aktiv. Da haben sich zwei bemüht, diese Menschenverluste wieder auszugleichen. Die Erotik hat in allen Medien ihren Platz. Für uns war

* In seinem Dienstzimmer in Köln; das Gespräch führten die Redakteure Peter Stolle und Hartmut Volz.

der Werbe- und Aufmerksamkeitswert entscheidend.

SPIEGEL: Sind Sex und Gewalt wirklich unvermeidbar?

THOMA: Bei all diesen Gewaltorgien, die es ja auch bei uns gibt, erscheint mir die Sexualforscherin „Emmanuelle“ als sozial erträgliche Alternative.

SPIEGEL: Sie wollen mehr Eigenleistung in Ihrem Programm. Weniger amerikanische Spielfilme, weniger ausländische Serien-Konfektion?

THOMA: Ja, das wollte ich immer. Spielfilme vorführen, das kann jede Bank, die sich ein paar Techniker engagiert. Wir haben jetzt jährlich 900 Spielfilmtermine. Ich denke, 700 sind genug. An vier Wochentagen wollen wir künftig fast ausschließlich ein hausgemachtes Programm zeigen. Es wird auch noch mehr Gameshows geben.

SPIEGEL: Die Gattung sollte unter das Seuchengesetz fallen. Die Lemuren, die Sie in Ihrer ersten Eigenbau-Serie „Ein Schloß am Wörthersee“ aufbieten, veröhnen uns ebenfalls nicht mit dem RTL-Profil.

THOMA: Also, da spielen Roy Black, Georg Thomalla und der Herr Wussow, lauter beliebte Menschen. Dies ist sicher eine Serie, mit der man nicht die Jüngsten erreicht und auch nicht die Hochgebildeten. Sie zielt vielleicht noch konsequenter als das „Traumschiff“ oder die „Schwarzwaldklinik“ auf die deutsche Seele.

SPIEGEL: Erbarmen! Die ist doch vorerst mit der deutschen Einheit ruhiggestellt worden.

THOMA: Der Zuschauer darf sich seine Regierung wählen, also auch sein Fernsehprogramm. Ich wundere mich auch hin und wieder über die Wahl, aber der Wurm muß dem Fisch schmecken und nicht dem Angler. Und wir diskutieren aus der Angler-Perspektive. Sehen Sie, es war das Mißverständnis in vielen öffentlich-rechtlichen Anstalten, daß sie glaubten, ihr eigener Geschmack müsse auch der der Masse sein. Die haben jetzt 40 Jahre Zeit gehabt, die Leute zu diesem höheren Geschmack zu erziehen, geholfen hat's nix.

SPIEGEL: Also gesendet wird in Ihrem Populisten-TV nur, was die besten Einschaltquoten bringt. Was dulden Sie denn außerdem noch im Weichbild von Erika Berger und „Die tollen Tanten schlagen zu“?

THOMA: Wir experimentieren durchaus. Aber wenn die Quoten nicht stimmen, müssen wir leider kappen. Ich finde, „Kulis Buchclub“ ehrt uns. Wir haben von Marcel Ophuls die Berlin-Dokumentation „November Days“ mitfinanziert, wir haben ein sehr gutes journalistisches Potential, mit „Explosiv“ oder der sehr ausführlichen Nachrich-



„Tutti Frutti“



„Die Satansweiber von Tiffelfeld“



„Alles Nichts Oder?!“ (Hella von Sinnen)

RTL-plus-Sendungen: Umsatzplus bei Herrensocken

tensendung „Bilder des Tages“. Und auch in der Unterhaltung sind wir produktive Frischlinge. „Alles Nichts Oder?!“ ist zweifellos etwas Neues. Die Moderatorin Hella von Sinnen hat doch bei uns, sonst nirgendwo, ihre Chance bekommen. Sie selbst sagt doch: Wer nimmt schon eine 90 Kilo schwere dekorierte Lesbierin?

SPIEGEL: Aber dafür haben Sie ja den Gottschalk. Schmerzt es Sie, daß der Volksheld mit zwei Millionen jährlich mehr verdient als Sie?

THOMA: Die Millionen haben wir durch Werbebuchungen wieder herein,

für mich ist es ein schönes Ziel.

SPIEGEL: Wen hätten Sie denn noch gern aus dem öffentlich-rechtlichen Entertainer-Pool gefischt?

THOMA: Den Frank Elstner mit Vergnügen, aber der muß erst mal durchs Fegefeuer von „Nase vorn“. Es waren auch schon die verwiterten Rate-Herrschaften aus Robert Lembkes Nachlaß „Was bin ich?“ bei mir, aber da hat mein Pensionsfonds leider nicht ausgereicht.

SPIEGEL: Sie waren früher ein streitlustiger Verfechter des puren Unterhaltungsfernsehens und haben die Television immer mit einem Vergnügungsdampfer verglichen, wo die Blasmusik an Deck spielt und das Schachzimmer unter der Wasserlinie liegt. Das ist wohl revisionsbedürftig?

THOMA: Ich bin ein lernfähiges System und gebe zu, daß ich mich zum Beispiel bei SPIEGEL TV getäuscht habe. Das ist ganz einfach das Flaggschiff der Informationsmagazine und hat unsere Leute angespornt, mit „Explosiv“ richtig ranzugehen. Den Günther Jauch habe ich ins Stern TV geholt, aber das läuft noch nicht so gut. Wichtig ist die Mischung für ein eigenständiges Profil. Wir haben die jüngsten und

bestverdienenden Zuschauer, und das reizt wiederum unsere Werbekundenschaft. ARD und ZDF müssen ja mit einer viel älteren Klientel leben. Da sitzt man zwangsläufig in der ersten Reihe, weil die Sehkraft schon stark nachgelassen hat.

SPIEGEL: Ein hartnäckiges Augenleiden attestieren Sie auch den Landesmedienanstalten, die Machtmißbrauch im Kommerz-TV verhüten sollen, aber den Expansionsdrang des Medienmoguls Leo Kirch überhaupt nicht bremsen wollen.

THOMA: Es ist ein medienpolitischer Skandal. Man hat den Eindruck, die Be-

hörden verfolgen die Politik: Wir wollen unseren guten alten Hugenberg wiederhaben ...

SPIEGEL: Den reaktionären Pressezeitar der Weimarer Republik.

THOMA: ... jedenfalls beschäftigen sich diese Juristen mit lächerlichen Lappalien, zum Beispiel, ob auf den Bademänteln der „Tutti Frutti“-Nudisten ein Sponsornamen gezeigt werden darf. Es wäre in Spanien oder Frankreich undenkbar, daß ein Mann wie Kirch über eine so beherrschende Marktposition verfügt – Mehrheitsgesellschafter und Hoflieferant bei Sat 1, Alleinlieferant beim Münchner Kanal Pro 7, der zu 49 Prozent seinem Sohn Thomas gehört. Man müßte mal gerichtlich feststellen

SPIEGEL: ... der Reibach auch, wie RTL plus zeigt.

THOMA: Wir sind die einzigen Privaten mit Gewinn. Sat 1 macht auch dieses Jahr noch Verlust, Tele 5 steckt ganz tief in roten Zahlen. Pro 7 hat es leichter, denn für Kirch ist es ja egal, ob er die Filme zum Abstauben raufholt oder sie sendet. Das ist ja ein visualisiertes Archiv.

SPIEGEL: Haben Sie schon einmal bei Kirch gekauft?

THOMA: Nur die Serie „L. A. Law“. Ich habe nichts gegen den Händler Kirch, ich habe nur etwas dagegen, daß sich ein Konkurrent – unter den Augen des Kartellamts – als Monopolist betätigt.



RTL-plus-Unterhaltung „Gottschalk“: „Immer nur das Beste“

lassen, wer der wirkliche Eigentümer von Pro 7 ist. Ist es der ehemalige Allkauf-Chef Ackermans, ein älterer Herr, dem 51 Prozent gehören? Der Mann weiß doch zur Not nur, daß es Pro 7 gibt. Der Sohn des Herrn Kirch, bis dahin nur eine Art Archivleiter, fungiert plötzlich als Unternehmer. Wenn Springer und CLT sich nicht bei Tele 5 eingekauft hätten, wäre Kirch womöglich noch mit irgendeinem unterbeschäftigten Neffen aufgetaucht.

SPIEGEL: Aber es war nicht Zweck des Privatfernsehens, daß wenige Giganten die TV-Branche beherrschen. Ihre Anteilseigner sind auch nicht gerade Kleinhändler.

THOMA: Die CLT ist kein marktbeherrschendes Unternehmen, Bertelsmann audiovisuell eher unterentwickelt. Bedenken Sie, daß der Investitionsaufwand immens ist ...

SPIEGEL: Haben Sie die Möglichkeit, sich dagegen zu wehren?

THOMA: Tele 5 hat mehrfach bei den Aufsichtsbehörden protestiert, aber die spielen Toter Mann.

SPIEGEL: Immerhin ist Kirch ja mit dem Versuch gescheitert, Sat 1 über einen Schweizer Zwischenhändler ein gigantisches und überteuertes Filmpaket unterzububeln.

THOMA: Es war das Beste, was Sat 1 passieren konnte. Die Abhängigkeit von Spielfilmen ist letztlich ein Untergangsfaktor, wobei die irreführenden Sat-1-Manager immer noch glauben, das Kino sei die V-2 in der Unterhaltungselektronik. Die Wunderwaffen aber sind nicht Filme, sondern „Wetten, daß ...?“ oder die „Schwarzwaldklinik“.

SPIEGEL: Die „Tagesschau“.

THOMA: Auch die. Man braucht das amerikanische Zeug, aber nicht, um weiterzukommen.

SPIEGEL: Sie hängen doch auch am Hollywood-Tropf.

THOMA: Begrenzt. Da Kirch nur mit den Großen dealt, haben wir uns an die kleineren, unabhängigeren Hersteller gehalten, beim deutschen Mittelstand etwa, bei italienischen Sandalenfilm-Erzeugern. Damit haben wir einen schönen Filmstock aufgebaut. Außerdem verfügen wir über ein Erstkaufrecht beim US-Unternehmen MCA und haben uns den erfolgreichsten Spielfilm aller Zeiten gesichert – „E. T.“.

SPIEGEL: Was hat er gekostet?

THOMA: Pro Ausstrahlung rund eine Million Mark. Aber den wollte ich mir gönnen.

SPIEGEL: Um Sat 1 in seiner Ehre als Spielfilmkanal Nr. 1 zu kränken.

THOMA: Wenn Sat 1 das Programm nicht verbessert, werden die nächsten Jahr wieder keinen Gewinn machen.

SPIEGEL: Wie wollen Sie die neuen bundesdeutschen Ostgebiete mit RTL-plus-Produkten beglücken? Dort ist die Station nur spärlich zu empfangen.

THOMA: Wir streben eine Frequenz in Berlin an, die jetzt ausgeschrieben worden ist, und überlegen, ob wir das Frühstücksfernsehen von Luxemburg nach Berlin verlegen. In Sachsen können schon jetzt 35 Prozent der Haushalte mit Satelliten-Antennen RTL plus empfangen. Laut Umfragen ist RTL plus das mit Abstand beliebteste TV-Programm jenseits der Elbe.

SPIEGEL: Das muß am postsozialistischen Beate-Uhse-Virus liegen, Heißhunger nach dem „Männermagazin“ und den „Satansweibern von Tittfield“?

THOMA: Nicht nur Sex. Es ist die ganz andere Programmfarbe, die man von ARD und ZDF nicht kennt. Es sieht so aus, als würden wir in den angeschlossenen Ostgebieten bei der Frequenzvergabe wieder einmal benachteiligt, weil wir angeblich nur für Jux und Trallalla zuständig sind. Aber die terrestrischen Frequenzen sind womöglich bald entwertet, weil demnächst mehr als 50 Prozent der Haushalte über Satellitenschüssel erreichbar sind.

SPIEGEL: Wie viele TV-Bürger kommen denn in den ehemaligen Westzonen in den Genuß von RTL plus?

THOMA: 15,4 Millionen Haushalte, macht gut 30 Millionen Köpfe.

SPIEGEL: Dann liegen ihre Quoten – häufig nur 1,5 bis 2 Millionen – aber hart an der Armutsgrenze.

THOMA: Terrestrisch sind wir noch hinfällig, im Kabel aber halten wir mit ZDF und ARD gut mit. Wir leiden noch an einer tief verwurzelten TV-Gewohnheit: Jeder ordentliche Deutsche schal-

tet immer zuerst „das Erste“ ein, dann den Zwilling in Mainz, den irgendein Wahnsinniger mal „Zweites Deutsches Fernsehen“ genannt hat. Es folgt ein Drittes Programm und zum Schluß die Privaten. Es würde das Ordnungsbedürfnis ungeheuer schädigen, wenn diese Reihenfolge durcheinandergeriete.

SPIEGEL: Womöglich bevorzugen die TV-Kunden die Altanstalten, weil ihnen die ausufernde, aggressive Reklameflut beim Kommerz auf die Nerven geht.

THOMA: Sie laufen offene Türen ein. Als Programm-Mann hätte ich am liebsten drei Spots à eine Milliarde Mark schon zum Frühstück und dann überhaupt nichts mehr. Fernsehwerbung kann aber auch amüsant und lustig sein. Das Fernsehen bewirkt ja ungeheuer viel, zum Beispiel hat die Feinwirkfirma Kunert dank „Tutti Frutti“ die Produktion von Netzstrümpfen verdoppelt, und auch die Herrensockenhersteller begrüßen eine Umsatzbelebung, weil die entblößten Männer in „Tutti Frutti“ gezeigt haben, was für ein attraktives Kleidungsstück der Herrenstrumpf doch ist.

SPIEGEL: Da sind wir von den Socken. ARD und ZDF möchten ja nun auch nach 20 Uhr an die Werbetöpfe. Sind Sie aus reinem Futterneid dagegen?

THOMA: Es wäre eine völlig neue Dimension, wenn die auch noch nach 20 Uhr ein Werberahmenprogramm machen würden. Denn dann müßten die Anstaltsleiter ein reichweitenorientiertes, sehr populäres Umfeld anbieten, im Klartext: mehr Unterhaltung, weniger Kultur. Wir schätzen die alteingesessenen TV-Kollegen, eine so nette, harmlose Konkurrenz kriegen wir nie wieder, und wir möchten sie sorgfältig pflegen. Doch wenn man diesen Herren mehr Werbezeit gewährt, klage ich sofort bei der Europäischen Kommission. ARD und ZDF sollen ihren gesetzlichen Programmauftrag erfüllen. Auch sie müssen sich, im übrigen, damit abfinden, daß es demnächst mehr als 100 Satellitenkanäle über Europa geben wird, die mit kleinen, unaufwendigen Antennen zu empfangen sind.

SPIEGEL: Der audiovisuelle Overkill hat ja eine tröstliche Perspektive: Mit der Inflation der Programme schrumpft die Bedeutung des Bildschirms.

THOMA: Richtig. Er wird entmystifiziert, das einzelne Programm verliert an Gewicht in dieser Welt der totalen Audiovision. Aber das Fernsehen wird nicht zum Untergang des Abendlandes führen und auch nicht zur absoluten Verblödung. Wenn man es recht bedenkt, hat das Druckgewerbe wesentlich mehr Schwachsinn erzeugt, als das Fernsehen es in seiner kurzen Geschichte mit großer Anstrengung erreicht hat.

SPIEGEL: Herr Thoma, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Wohnsitz für die Oma

Eine einzige Wohnung ist so manchem begüterten Bürger zu wenig. Der Trend zur Zweitwohnung verschlimmert die Lage wenig zahlungskräftiger Mieter.

Zuweilen scheut der Kölner Verleger Alfred Neven DuMont nach einem Abend-Termin den Weg in seine Vorort-Villa. Kein Problem, der Mann hat vorgesorgt. Für solche Fälle hält sich Neven DuMont eine geräumige Stadtwohnung.

Bonns Regierungssprecher Hans Klein kann gleich unter drei Wohnun-

„Die Wohnungsverorgung in unserem Lande ist nicht gut. Sie ist nicht sehr gut. Sie ist ausgezeichnet.“

Immer größer, immer luxuriöser geraten die Villen, Penthäuser und Altbauetagen der Einkommensstarken. Längst ist das 300- bis 400-Quadratmeter-Domizil für zwei Personen keine Seltenheit mehr. Weniger als 80 Quadratmeter pro Bewohner gilt in den besseren Kreisen als ziemlich beengt.

Die Kehrseite ist wachsende Wohnungsnot bei denen, die nicht so gut dran sind. Sicherlich: Der gewaltige Zustrom von Aus- und Übersiedlern, die Unterbringung von Einwanderern und Asylanten, der Abriß billiger Altbauten, die Umwandlung von Wohn- in Büroraum sind wesentliche Ursachen dafür, daß Hunderttausende heute keine angemessene Bleibe mehr finden – und bezahlen – können.



Regierungssprecher Klein, Familie*: Drei Wohnungen zur Auswahl

gen wählen. Neben seinem Apartment am Regierungssitz verfügt er über zwei schöne Refugien im heimischen Bayern: ein Haus am Chiemsee, wo seine Familie lebt, und eine großzügige Altbau-Zweitwohnung in der Münchner Stielerstraße, einer der besseren Adressen.

Zwei von 368 000 Bundesdeutschen, die mehr als eine Wohnung haben. Viele halten den Zweitwohnsitz aus beruflichen, manche aus steuerlichen Gründen, über 60 Prozent, so die amtliche Statistik, allein zu „Freizeit-Zwecken“.

Für diese Glücklichen wenigstens gilt, was Ex-Wohnungsbauminister Oscar Schneider (CSU) Ende 1988, kurz vor seinem Sturz, kühn verallgemeinerte:

* In seiner Münchner Zweitwohnung.

Doch der „fortwährende Verdrängungsprozeß“, so der Leiter des Stuttgarter Wohnungsamts, Manfred Gann, bei dem „Einkommensstarke immer mehr Wohnraum absorbieren“, verschlimmert fraglos die Mangelsituation.

„Bei einer ständigen Nachfrageausweitung der Besserverdienenden“, klagt Münchens Oberbürgermeister Georg Kronawitter, falle „die Sicherung einer angemessenen Wohnungsverorgung für sozial schwächere Gruppen immer schwerer“.

Die Wohnungspolitik in Bonn nimmt den Zusammenhang bislang nicht einmal zur Kenntnis. Im Gegenteil, das „widersinnige System der steuerlichen Bauförderung“ (Gann) verstärkt den Trend.